

Überfahrten : das Leben der Margaretha Reibold (1809-1893) in Briefen [hrsg. v. Michael Gasser et al.]

Autor(en): **Slanicka, Simona**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **7 (2000)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der eine erstaunlich traditionelle Sicht der Thiersteiner wiedergibt. Die Erforschung der «Generationen» und «Erlebnis- und Lernzusammenhänge» geht in einer Fülle von zwar lebendig, aber viel zu ausführlich geschilderten Ereignissen unter, was aufschlussreiche Befunde der Autorin überdeckt. Die oft beliebig wirkende Informationsflut verwischt so nicht nur die Fragestellungen, sondern auch die Konturen der Thiersteiner. Angesichts der Forschungsdiskussion eher überraschend, fehlen präzisere Aussagen zu den Strukturen der gräflichen Herrschaft. Besitzumfang, «Territorialisierungs»-Politik, Verwaltung und Schriftlichkeit, Beziehungen zu den Untertanen oder die Herrschaftspraxis werden knapp gestreift, vor allem aber bleibt offen, woher die beträchtlichen Geldsummen stammen, die den Thiersteinern ihre eigenständige Politik garantieren.

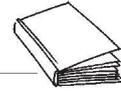
Bedeutend klarer und aussagekräftiger erscheint der zweite Teil, der sich in Fragestellung und Vorgehen auf die Untersuchungen von Karl-Heinz Spiess abstützt, dabei aber auf (veraltete) Sekundärliteratur zurückgreift und deshalb recht allgemein ausfällt. Familienstrukturen und Verwandtschaft formen die Grafen (und Freiherren) in den Augen der Autorin zu einer «sozialen Gruppe», die sich deutlich von Fürsten und Niederadel abgrenzt. Diese These bleibt jedoch solange unscharf, wie ein Vergleich mit dem übrigen Adel fehlt. Unterscheiden sich Grafen aber neben ihrer Heiratspolitik tatsächlich von erfolgreichen Niederadligen? Welche Rolle spielten etwa die österreichische Landesherrschaft oder die benachbarten Städte für die Grafen? Die Rolle des Hochadels bleibt schliesslich auch solange schwammig, wie sie nicht mit den regionalen Herrschaftsstrukturen verknüpft werden kann. Das von Christ anvisierte «hochadelige Handeln» bewegt sich gerade im Jura in

einem komplexen Spannungsfeld von Bischof, Städten, kleineren Adligen und Fürsten, deren Rivalität das politische Überleben der Thiersteiner ermöglicht. Der Buchtitel ist insofern irreführend, als einzelne eidgenössischen Orte – von einer eidgenössischen Politik kann wohl kaum die Rede sein – erst im ausgehenden Spätmittelalter ihren Einfluss auf diese Gegend verstärken, ohne aber ihre Bündnispolitik speziell auf Grafen auszurichten. Zurück bleibt ein Buch, das eine Fülle von spannenden Einsichten vermittelt, insgesamt aber allzu stark an der Oberfläche bleibt. Die Geschichte der Beziehungen zwischen Eidgenossenschaft und (Hoch-)Adel bleibt weiter zu erforschen.

Peter Niederhäuser (Winterthur)

**MICHAEL GASSER
UND MARIANNE HÄRRI (HG.)
ÜBERFAHRTEN
DAS LEBEN DER MARGARETHA
REIBOLD (1809–1893) IN BRIEFEN**
CHRONOS, ZÜRICH 1999, 194 S., 6 ABB., FR. 34.–

Die Alltagsgeschichte hat Zugänge zu einem reichhaltigen Quellenkorpus erschlossen, dessen Aussagekraft oft unterschätzt oder gänzlich übersehen worden war. Es handelt sich dabei meist um Ego-Dokumente in der verschiedensten Form, seien es nun eigentliche Autobiographien, Briefe oder Rechenschaftsberichte über das eigene Leben, und zwar von Angehörigen aller gesellschaftlichen Schichten. Von diesem archivalischen Material ist nur ein Bruchteil ediert, und jeder Editionsentscheid muss sich angesichts der Fülle der hier vorhandenen Dokumente notwendigerweise auf eine Selektion von narrativ besonders kompakten Lebensbeschreibungen beschränken. Der Zürcher Chronos Verlag hat seit einigen Jahren solche Quelleneditionen in sein



Programm aufgenommen und so einer breiteren Öffentlichkeit unter anderem den selbstverfassten Lebenslauf des «Ärberibuebs» Peter Binz (hg. von Albert Vogt, 1995) zugänglich gemacht.

In diese Reihe sind auch die brieflichen Lebenserinnerungen der Margaretha Reibold (1809–1893) zu stellen, auf welche die Herausgeber während ihrer Mitarbeit an der Schaffhauser Kantons-geschichte aufmerksam geworden sind. Bemerkenswerterweise stiessen sie zunächst nicht auf die 16 Originalbriefe – die sich heute im Staatsarchiv Schaffhausen befinden –, sondern auf deren Abschrift durch Nachfahren der Verfasserin, die sogar in zwei leicht variierenden Formen überliefert ist. Offensichtlich hat man sich in der weitverzweigten Verwandtschaft von Margaretha Reibold aktiv darum bemüht, die Erinnerung an deren Lebensgeschichte weiterzugeben, ein Umstand, der auf deren Aussergewöhnlichkeit auch für ihre Zeitgenossen hinweist und der bereits der Entstehung der Lebensschilderung zugrunde liegt. Margaretha Reibold beginnt auf die Aufforderung von Johann Heinrich Gelzer (1813–1889) hin zu schreiben, einem aus Schaffhausen stammenden und zum Zeitpunkt der Korrespondenz in Basel lebenden Jugendfreund, der als Historiker die Dozentenlaufbahn eingeschlagen hatte und als Herausgeber der «Protestantischen Monatsblätter für innere Zeitgeschichte» wirkte.

Briefwechsel zwischen miteinander befreundeten Männern und Frauen waren seit der Aufklärung nicht unüblich, wobei Männer ihre Rolle zumeist darin sahen, die Frauen im Schreiben anzuleiten. Dass Gelzer seinen Schreibvorschlag an Margaretha Reibold als «eine mich erfreuende und Ihnen wohlthuende Sonntagsbeschäftigung» empfiehlt und unterstreicht, dass in die Lebensgeschichte nicht nur äussere, sondern auch innerliche Erlebnisse ein-

fliessen sollen, verweist jedoch zusätzlich auf die pietistisch beeinflusste Tradition der Selbsterforschung. Im Wissen um die göttliche Vorsehung werden Erfahrungen, Gedanken und Gefühle ungeschönt dargestellt und geprüft, um darin das geheime Wirken Gottes zu erkennen. Die kritische Selbstreflektion wird auch den ständigen Bezugspunkt von Margaretha Reibolds Niederschrift bilden, indem sie Schicksalsschläge als erzieherische Eingriffe Gottes in Folge ihres eigensinnigen oder unrechten Verhaltens deutet. Trotz ihres bewegten Lebenslaufs, der gerade durch ihre ständige, durch die Lebensumstände erzwungene geographische Mobilität beeindruckt und von ihrem zweimaligen, langjährigen Amerikaaufenthalt geprägt ist, dominieren deshalb die inneren Sinngebungen des Erlebten die Schilderung, während Ereignisse in der Umwelt meist in knappster Form notiert werden. Die Korrespondenz ist in erster Linie darum bemüht, den eigenen Lebensgang zu deuten und rückt dadurch das Erzählen und Beschreiben der Aussenwelt in den Hintergrund.

Margaretha Reibold-Mezger ist 68 Jahre alt, als sie in ihrem Schaffhauser «Witwenstübchen» im Frühjahr 1877 beginnt, schreibend auf ihr Leben zurückzublicken, eine Beschäftigung, der sie die nächsten zwei Jahre nachgehen wird. Die Tochter des Kantonsrats Bernhard Mezger schreibt zunächst über Erlebnisse aus ihren Jugendjahren in ihrer Heimatstadt Schaffhausen und über ihre frühe Heirat mit einem Hallauer Lehrer. Ausführlicher behandelt sie dann jenen wechselvollen Lebensabschnitt, der 1834 mit dem plötzlichen Tod ihres ersten Ehemanns beginnt. Besonders eindrucksvoll sind jene Passagen, in denen sie ihr Leben als verwitwete Mutter schildert, die erfolglos versucht, in Zürich ein eigenständiges Leben zu führen und sich schliesslich aus finanziellen Überlegungen gezwungen

sieht, mit höchst zwiespältigen Gefühlen den Heiratsantrag ihres Pensionärs Niklaus Reibold anzunehmen. Ihre zweite Ehe führt sie in die Nähe von Karlsruhe; 1849 wandert ihr Mann von dort für zehn Jahre nach Amerika aus. Ein Jahr später reist ihm seine Frau mit fünf ihrer Kinder bis nach Louisville, Kentucky nach, ohne ihn zu finden. 1852 kehrt sie nach ergebnisloser Suche wieder nach Schaffhausen zurück, wobei zwei ihrer Kinder in Amerika bleiben. 1859 kehrt Niklaus Reibold aus Amerika zurück, wandert aber nach einem halben Jahr erneut dorthin aus. Im Jahr darauf reist ihm Margaretha Reibold, 50jährig, nach Jefferson, Texas nach. 1861 stirbt dort auch ihr zweiter Mann; sie selber bleibt noch weitere sechs Jahre in Amerika, wo zwei ihrer Kinder sterben. 1867 kehrt sie zusammen mit ihrer Nichte nach Schaffhausen zurück und verbringt dort ihren Lebensabend.

Wie jede Autobiographie bieten sich die lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen der Margaretha Reibold für verschiedene Lesarten an. Die Herausgeber skizzieren in ihrer sorgfältigen Einleitung einige davon, halten sich aber in ihren Deutungen behutsam zurück. So lassen sie Raum für nachfolgende Bearbeitungen, zu denen diese wertvolle Quellenausgabe hoffentlich anregen wird.

Simona Stanicka (Basel und Bielefeld)

**GREGOR DILL
NATIONALSOZIALISTISCHE
SÄUGLINGSPFLEGE
EINE FRÜHE ERZIEHUNG
ZUM MASSENMENSCHEN**

ENKE, STUTTGART 1999, 101 S., FR. 44.50

Die jüngere Forschung hat in den letzten Jahren mehr und mehr die Konturen der nationalsozialistischen Rassen- und Bevölkerungspolitik in ihrer ganzen Schärfe

nachgezeichnet. Nebst dem Genozid an den europäischen Juden erregen die Ermordung der Zigeuner, die Ausbeutung von Zwangsarbeitern, die Zwangssterilisationen, die «Euthanasie»-Programme, die Verfolgung der Homosexuellen oder Himmlers Umvolkungspläne das Interesse von Wissenschaft und Öffentlichkeit. Die NS-Rassen- und -Bevölkerungspolitik durchdrang jedoch ebenfalls den Alltag «gewöhnlicher Deutscher». Der Historiker Gregor Dill analysiert in seiner kürzlich veröffentlichten Berner Lizentiatsarbeit einen bisher kaum beachteten Aspekt dieser Funktionalisierung der Privatsphäre – die Säuglingspflege. Ausgehend von der These der Psychologin Sigrid Chamberlain, wonach zwischen 1933 und 1945 eine Erziehung zur «Bindungs- und Kontaktlosigkeit» forciert worden sei, geht Dill der historischen Plausibilität einer «spezifisch nationalsozialistischen Pflegedoktrin für Säuglinge» nach.

In einem ersten Kapitel zeigt Dill anhand einer sorgfältigen Untersuchung von vier ausgewählten Problemstellungen der zeitgenössischen Gynäkologie und Pädiatrie Eigentümlichkeiten der deutschen Säuglingspflege auf. Dabei wird deutlich, dass in allen vier Fällen die Jahre 1933 und 1945 Zäsuren markieren. So befürworteten führende deutsche Frauen- und Kinderärzte nach 1933 eine 24stündige postnatale Nahrungskarenz und die strikte Einhaltung eines regelmässigen Ernährungsrhythmus. Beide Regeln entsprachen veralteten Lehrmeinungen, die in den 1920er Jahren zugunsten eines frühen Stillbeginns und eines flexiblen Ernährungsrhythmus aufgegeben worden waren. Die Spezialisten sprachen sich ebenfalls für eine aggressive Stillpropaganda aus. Im Gegenzug überhöhten sie den Geburtsschmerz propagandistisch als Opferleistung der werdenden Mutter. Palliative Mittel, wie sie deutsche